Von Krieg betroffene Kinder – eine vernachlässigte Dimension von Friedenskonsolidierung

Eine Untersuchung psychosozialer Intervention für Kinder während und nach bewaffneten Konflikten am Beispiel Eritreas

von Johanna Fleischhauer

Zusammenfassung einer Dissertation, vorgelegt 2007 am Institut für Politikwissenschaft der Universität Duisburg und betreut von Prof. Dr. Peter Meyns.

Publiziert 2008 im Verlag BudrichUnipress, Leverkusen.

Ausgezeichnet mit dem Forschungspreis 2010 der Josef-Popper-Nährpflicht-Stiftung an der Goethe-Universität Frankfurt am Main.

Inhalt

		Seite
1	Einführung	2
2	Theoretische Grundlagen des interdisziplinären Forschungsprojekts	4
2.1	Politikwissenschaftliche Ansätze: Friedenskonsolidierung und Human Security	4
2.2	Psychologischer Ansatz: Die Theorie Sequentieller Traumatisierung	7
3	Kriegs- und Nachkriegsphasen in Eritrea und ihre Bedeutung für die Entwicklung Heranwachsender	9
3.1	Der Krieg um die Unabhängigkeit Eritreas 1961-91	
3.1. a)	Politische und militärische Prozesse im Kriegsverlauf	
3.1. b)	Drei Sequenzen psychosozialer Entwicklung	
3.2	Transition und kurze Konsolidierungsphase 1991-98 nach der Unabhängigkeit	11
3.2. a)	Friedenskonsolidierung unter nationaler Führung	
3.2. b)	Die vierte Sequenz: Integration in die zivile Gesellschaft und ihre vielschichtigen Probleme	
3.3	Der äthiopisch-eritreische „Grenzkrieg“ 1998-2000 und seine Folgen	13
3.3. a)	Der Kriegsverlauf	
3.3. b)	Die fünfte Sequenz: Zerstörte Hoffnungen, sequentielle Kriegserfahrungen	
3.4	Prekäre Kriegsfolgezeit seit 2000	14
3.4 a)	Spannungszustand und Probleme politisch-ökonomischer Entwicklung	
3.4 b)	Die sechste Sequenz: Leben zwischen Krieg und Frieden	
4	Zusammenfassung der Erkenntnisse zur Entwicklung von Krieg betroffener Kinder in Eritrea	16
5	Exkurs: Erkenntnisse aus drei anderen afrikanischen Konfliktgebieten	18
6	Empfehlungen zu psychosozialer Intervention im Rahmen von Human Security	19
7	Literaturverzeichnis	22

Von Krieg betroffene Kinder -

Eine vernachlässigte Dimension von Friedenskonsolidierung

Untersuchung psychosozialer Intervention für Kinder während und nach bewaffneten Konflikten am Beispiel Eritreas

Johanna Fleischhauer

1. Einführung

Millionen Kinder wachsen gegenwärtig wie auch im 20. Jahrhundert unter dem Einfluss von Kriegen und in von Kriegen verursachter Armut heran. Während die beiden Weltkriege überwiegend – wenn auch nicht ausschließlich – auf dem europäischen Kontinent ausgetragen wurden, fanden 90% der seit 1945 registrierten Kriege in den Ländern des Südes statt, vor allem in Asien und Subsahara-Afrika.[1] Sie führten zu einer erheblichen Zerstörung materieller, sozialer und psychischer Ressourcen. Die Zahl der Kriege ging zwar seit Mitte der 1990er Jahre zurück, gleichzeitig wandelte sich jedoch der vorherrschende Charakter bewaffneter Konflikte:[2] In den meisten Fällen wurden und werden sie unterhalb der staatlichen Ebene ausgetragen. Involviert sind bewaffnete Gruppen, Milizen, teilweise auch staatliche Sicherheitskräfte in wechselnden Konstellationen. In der Politikwissenschaft ist die Rede von den „neuen" Kriegen (Kaldor 1999; Münkler 2004; Kurtenbach/Lock 2004), einem wegen seiner Ungenauigkeit kritisierten, gleichwohl häufig verwendeten Begriff. Charakteristika dieser Kriege sind die Privatisierung bewaffneter Gewalt bei gleichzeitiger Schwächung des staatlichen Gewaltmonopols, die Finanzierung durch lokale Kriegsökonomien, verbunden mit illegalen, aber auch legalen Segmenten des Welthandels (Paes 2002; Schlichte 2004) und die schwindende Differenzierung zwischen Kombattanten und Zivilisten, die den Bemühungen des Humanitären Völkerrechts zum Schutz von Zivilisten entgegen wirkt.[3] Bereits 1997 stellte eine Expertin der norwegischen Hilfsorganisation Rädda Barnen fest: „The conflicts oft today are fought in the villages and fields; they invade the boundaries of home and family as never before." (Jareg 1997:1).

---

[1] Siehe die Statistik der Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung unter www.sozialwiss.uni-hamburg.de/publish/Ipw/AKUF.

[2] Die AKUF definiert Krieg als einen gewaltsamen Massenkonflikt, der alle folgenden Merkmale aufweist: a) Beteiligung regulärer Streitkräfte, b) ein Mindestmaß an zentral gelenkter Organisation…der Kämpfe, c) eine gewisse Kontinuität bewaffneter Zusammenstöße. Als gewaltsame Konflikte werden Auseinandersetzungen abgegrenzt, die diese Kriterien nicht in vollem Umfang erfüllen (Quelle: siehe Fn 1). Eine Definition mit fünf verschiedenen Intensitätsleveln entwickelte das Heidelberger Institut für Internationale Konfliktforschung, das im Jahr 2009 31 Kriege und Konflikte mit massiver Gewalt und 112 Konflikte mit sporadischer Gewalt aufführt (hiik.de/de/konfliktbarometer/pdf/ConflictBarometer_2009.pdf). Außerhalb der Konfliktforschung werden die Begriffe „Krieg" und „bewaffneter Konflikt" häufig synonym verwendet.

[3] Wichtigste Dokumente des Humanitären Völkerrechts sind die Genfer Konventionen von 1949 mit zwei Zusatzprotokollen von 1977, die den relativen Schutz von Zivilisten zu Kriegszeiten festschreiben. Kinder sind in diesen Schutz einbezogen; ihre spezifischen Rechte sind in der Konvention über die Rechte des Kindes formuliert, ergänzt durch ein Zusatzprotokoll über die Rechte von Kindern in bewaffneten Konflikten (UN General Assembly 1989; 2000).

In Folge dieser Entwicklung nahmen die Bedrohungen für Zivilisten und die Zerstörung ihrer materiellen Existenzgrundlagen in den unmittelbaren Lebensräumen zu. Die Quote ziviler Kriegsopfer, die im Zweiten Weltkrieg etwa die Hälfte betrug, liegt in aktuellen Kriegen über 90%. Seit 1996 wird geschätzt, dass die Anzahl in Kriegen getöteter Kinder diejenige gefallener Kombattanten übersteigt (Nordstrom 1997; UNICEF 2005:19).

Bewaffnete Konflikte der Gegenwart mögen der optimistischen Beurteilung des einflussreichen Human Security Centre[4] entsprechend (2005, 2009/10) weniger Gefallene bei militärischen Operationen aufweisen und häufiger durch formale Friedensverhandlungen beendet werden als in früheren Jahren. Sie haben dennoch gravierende Kosten für betroffene Bevölkerungen zur Folge: Zivilisten sind bewaffneter Gewalt ausgeliefert, die Infrastruktur für ihre Grundversorgung verschlechtert sich rapide, lokale Ökonomien verfallen, soziale Antagonismen vertiefen sich (Children and Conflict in a Changing World 2009: 18).[5] Diese Kriegsauswirkungen erschweren noch lange nach der Beendigung bewaffneter Kämpfe die Transition in zivile Verhältnisse, den Wiederaufbau von Staat und Ökonomie und selbst das Überleben. Coghlan, Brennan, Ngoy et al. wiesen z.B. in einer viel beachteten Studie (2006) nach, dass im Kongo nach dem offiziellen Ende des Krieges die Sterberate unerwartet hoch lag; am stärksten waren jüngste Kinder bis zum Alter von fünf Jahren betroffen.

Die aus Mosambik stammende Bildungspolitikerin Graça Machel, heutige Gattin Nelson Mandelas, hat seit 1996 durch internationale Studien die Aufmerksamkeit von Wissenschaft und Politik auf die gravierende Problematik von Krieg betroffener Kinder gelenkt (1996; 2001; Children and Conflict in a Changing World 2009). Kinder sind in bewaffneten Konflikten wie auch in Nachkriegszeiten besonders verwundbar, weil sie sich in spezifischen Entwicklungsprozessen ihrer Persönlichkeit befinden, die soziale Zuwendung und ein schützendes, förderndes Umfeld bedingen. Andererseits sind sie die Generation, die nach Kriegsende die Verantwortung für eine konstruktive sozioökonomische und politische Entwicklung tragen soll. Dieser Widerspruch hat im wissenschaftlichen Diskurs und bei politischen Entscheidungen über Friedensschaffung oder -sicherung bisher wenig Beachtung gefunden.

Die hier zusammengefasste Studie untersucht daher Faktoren, welche die Persönlichkeitsentwicklung von Krieg betroffener Kinder in einem lang andauernden und wiederholten Konflikt bis in die Nachkriegsphasen hinein belastet oder günstig beeinflusst haben.

Eritrea wurde als Untersuchungsland gewählt, weil sich dort durch eine relativ kurzzeitige Abfolge von Kriegs- und Nachkriegsphasen die psychosozialen Auswirkungen kriegsbedingter Gewalt und Armut in biographischem Zeitrahmen erforschen ließen. Es handelt sich um jeweils zwei Kriege und ihre Folgezeiten:

1) Krieg um die Unabhängigkeit des Landes von Äthiopien 1961 bis 1991;
2) Phase vom Erreichen der Unabhängigkeit 1991 bis 1998;
3) Grenzkrieg mit Äthiopien 1998 bis 2000;

[4] Später umbenannt in Human Security Report Project
[5] Vgl. auch: Kritische Stimmen zum Human Security Report 2005 (2006).

4) Nachkriegsphase vom Abschluss des Friedensvertrages von Algier (Dezember 2000) bis in die Gegenwart.

Die Analyse im Kontext eines auch aktuell besonders armen Landes wie Eritrea ist – unter Beachtung spezifischer Strukturen und Prozesse – geeignet, den Blick generell für Entwicklungsbedingungen von Heranwachsenden unter Extrembelastungen zu schärfen.

Zu Methodik und Aufbau: Die Studie in Eritrea basiert auf einer empirischen Untersuchung. 30 während des Unabhängigkeitskrieges geborene Personen – je 15 Frauen und Männer – wurden im Jahr 2003 retrospektiv, in semistrukturierten Interviews des problemzentrierten Typs, zu belastenden und förderlichen Erfahrungen in den vier genannten Phasen sowie zu ihrer Lebensgestaltung befragt. Eritreische Experten berieten in Fragen der Interpretation und Generalisierbarkeit der Interviewaussagen. Durch eine qualitative interdisziplinäre Analyse, die politikwissenschaftliche Ansätze des post-conflict peacebuilding mit einer psychologischen Theorie sequentieller Traumatisierung verbindet, können psychosoziale Folgen von Gewalt- und Armutserfahrungen identifiziert und mit den politischen, sozialen und ökonomischen Rahmenbedingungen jeder Phase verknüpft werden. Auf Grund dieser Erkenntnisse lassen sich einige allgemeine Faktoren identifizieren, die psychosoziale Belastungen und Erschütterungen in Kriegs- und Nachkriegszeiten verursacht bzw. eine konstruktive Entwicklung der Heranwachsenden trotz hoher Risiken in ihrem soziopolitischen und ökonomischen Umfeld gefördert haben.

In einem Exkurs werden die in Eritrea gewonnen Erkenntnisse mit politikwissenschaftlicher und psychologischer Literatur aus drei weiteren bewaffneten Konflikten in afrikanischen Staaten verglichen: Mosambik, Südafrika und Ruanda.

Abschließend folgen Empfehlungen zur psychosozialen Intervention, Stärkung sozialer Netzwerke und Notwendigkeit eines politischen Ansatzes von „Human Security“, der sich menschlicher Sicherheit im holistischen Sinn verpflichtet sieht.

2. Theoretische Grundlagen des interdisziplinären Forschungsprojekts

2.1 Politikwissenschaftliche Ansätze: Friedenskonsolidierung und Human Security

Kern der Theorien und Konzepte zur Friedenskonsolidierung ist die Erkenntnis, dass Kriege, insbesondere die Kriege „neuen“ Typs, durch Friedensabkommen allein nicht nachhaltig zu beenden sind, dass vielmehr die Transition vom Krieg zum Frieden (Matthies 1995) des Aufbaus von Strukturen bedarf, „die geeignet sind, den Frieden zu festigen und zu konsolidieren, um das Wiederaufleben eines Konflikts zu verhindern.“ Mit dieser Definition umschrieb UN-Generalsekretär Boutros-Ghali in seiner Agenda für den Frieden (1992) die Aufgabe des post-conflict peacebuilding, die das bisherige Instrumentarium von UN-Konfliktinterventionen, bestehend aus Friedensschaffung (peacemaking) und Friedenssicherung (peacekeeping), durch die Friedenskonsolidierung ergänzte. Eine umfassende Transformation der konfliktiven Strukturen, wirtschaftliche Entwicklung und der Aufbau demokratischer Systeme sollten die friedlichen Verhältnisse festigen. Die psychosoziale Bearbeitung extremer Bedro-

hungserfahrungen, die Aufdeckung und juristische Aufarbeitung von Gewaltverbrechen sowie Trauer- und Versöhnungsprozesse wurden nach dem Völkermord in Ruanda 1994 und der Einrichtung von Wahrheits- und Versöhnungskommissionen, insbesondere in Südafrika 1995 bis 1998, zu Elementen von Friedenskonsolidierung (Lederach 1995; Austin/Fischer/ Ropers 2004).

Auswertungen des Erfolgs von post-conflict peacebuilding fielen allerdings eher ernüchternd aus. Zwar gab es Fälle wie Mosambik, in denen eine überwiegend zivile Konfliktaustragung und staatliche Strukturen sich längerfristig etablierten. Doch viele Nachkriegsgesellschaften blieben nicht nur ökonomisch schwach, sondern auch politisch fragil und gesellschaftlich fragmentiert. Die forcierte Einführung einer Marktökonomie und die schnelle Durchführung von Wahlen bei einem geringen sozialen Vertrauensniveau begünstigten die Reeskalation von Konflikten (Paris 2004; Fischer 2010). Weil neoliberale Marktökonomien der oft extremen Armut weiter Bevölkerungsschichten nicht entgegen wirkten, reproduzierten sie eine der Konfliktursachen. Zivilgesellschaftliche Gruppen, die generell als wichtige Akteure des peacebuilding angesehen werden, agierten teils friedensfördernd (Paffenholz 2010), teils aber auch konfliktverschärfend, wenn ihre Partikularinteressen tangiert waren (Paris 2004). Außerdem gerieten der Aufbau demokratischer Institutionen und die Aufarbeitung von Gewaltverbrechen in Zielkonflikt mit dem Bemühen, durch Einbindung mächtiger politisch-militärischer Akteure Stabilität zu erzielen (Ferdowsi/Matthies 2003). 44% der post-conflict-Gesellschaften fielen bereits fünf Jahre nach dem Ende bewaffneter Auseinandersetzungen erneut in den Krieg zurück (Junne/Verkoeren 2005:1). Betont wird im aktuellen Diskurs daher die Notwendigkeit, post-conflict-Staaten in ihrer Handlungsfähigkeit zu stärken, damit sie einen Sicherheitsrahmen für friedliche Entwicklung schaffen können. Die Wege zu diesem Ziel werden konzeptionell wie in der politischen Praxis kontrovers diskutiert. Während vielfach die externe Intervention, sei sie zivil, militärisch oder in Kombination, in den Fokus gerät, die zwar die Stärkung interner Kräfte als Zielvorstellung formuliert, gleichzeitig aber die Verstärkung von Abhängigkeiten, teils auch Konflikteskalationen konstatieren muss, konzentriert sich die hier vorgelegte Untersuchung auf interne Ressourcen ziviler Entwicklung.

Die Gewährleistung von Sicherheit ist auch in diesem Zusammenhang von entscheidender Bedeutung. Die Arbeit knüpft wieder an bei der Sicherheitsdebatte, die 1994 vom Human Development Report des UNDP angestoßen wurde und über den Begriff „Human Security“ Eingang in die Arbeit der Vereinten Nationen und die wissenschaftliche Diskussion fand. In seiner Rede zum Milleniumsgipfel bezog sich UN-Generalsekretär Kofi Annan auf dieses Konzept, als er *freedom from want* und *freedom from fear* zu vorrangigen Zielen der Weltgemeinschaft im neuen Jahrtausend erklärte (Annan 2000). Zur Umsetzung dieser Ziele gründete sich 2001 die *UN Commission on Human Security* unter Führung von Sadako Ogata und Amartya Sen, die 2003 den Bericht *„Human Security – Now“* vorlegte. Sein komplexes Sicherheitsverständnis ist auf individuelle Menschen zentriert, ohne staatliche Strukturen zu ignorieren; es umfasst Sicherheit vor Armut wie auch vor Gewalt und betont die Bedeutung von Selbstbestimmung und politischer Partizipation:

> „[Human Security] means protecting people from critical and pervasive threats and situations, building on their strengths and aspirations. It also means creating systems that give people the building blocks of survival, dignity and livelihood. Human security connects different types of freedoms – freedom from want, freedom from fear and freedom to take action on one's own behalf. To do this, it offers two general strategies: protection and empowerment. Protection shields people from dangers. It requires concerted effort to develop norms, processes and institutions that systematically address insecurities. Empowerment enables people to develop their potential and become full participants in decision-making. Protection and empowerment are mutually reinforcing, and both are required in most situations." [6]

Folgende, als interdependent verstandene Aufgabenfelder werden in dem Bericht identifiziert, die den umfassenden, weit über das Militärische hinausweisenden Charakter dieses Sicherheitsbegriffs verdeutlichen:

- Protecting people in violent conflict;
- Protecting and empowering people on the move;
- Protecting and empowering people in post-conflict situations;
- Economic insecurity – the power to choose among opportunities;
- Better health for human security;
- Knowledge, skills and values – for human security.
  (Commission on Human Security 2003, Kapitel 2-7).

Im ersten Jahrzehnt des Milleniums fand "Human Security" allmählich Eingang in die wissenschaftliche Debatte (Debiel 2004; Debiel/Werthes 2006; Ulbert/Werthes 2008), wobei auch vor dem „securitizing" ziviler Aufgaben gewarnt und die Eigenwertigkeit von Menschenrechten und sozioökonomischer Entwicklung betont wurde (von Braunmühl 2004; Brock 2004; Maihold 2005).

Noch wenig erforscht ist bisher, wie die Entwicklung Heranwachsender durch kriegsbedingte Unsicherheit und zerstörte zivile Strukturen beeinflusst wird. Entwurzelte, ökonomisch ausgegrenzte und perspektivlose Jugendliche gelten als Risikofaktor für politische Stabilität, Potential für Gewaltmärkte und kriminelle Strukturen (Kurtenbach/Blumöhr/Huhn 2010), aber auch als Hoffnungsträger in notwendigen Wandlungsprozessen (De Waal/Argenti 2002). Sie wurden daher in der Entwicklungszusammenarbeit als Zielgruppe definiert, die auf Grund ihrer ökonomischen und soziopolitischen Potentiale gefördert werden sollte. Kemper (2005) unterscheidet drei typische Ansätze in der Arbeit mit Jugendlichen während der Transition von Krieg zum Frieden, wobei sie sich im Wesentlichen auf ehemalige Kindersoldaten konzentriert:

- „Rights-Based", gestützt auf die Kinderrechtskonvention, sind viele Programme zur Demobilisierung und Reintegration;
- der ökonomische Ansatz betont die prekäre Auswirkung von Perspektivlosigkeit und „Gier"; er zielt auf arbeitsmarktrelevante Ausbildung und die Sicherung des Lebensunterhalts ab und kann, wenn diese gelingt, kurzfristig eine Alternative zur Marginalisierung Jugendlicher oder ihrer Rückkehr in bewaffnete Streitkräfte schaffen;

[6] www.humansecurity-chs.org/finalreport/outline.html

- der sozio-politische Ansatz geht von Konzepten der Friedenskonsolidierung aus. Er sieht Jugendliche als potentielle Friedensakteure, wenn sie sich von der im Krieg vorherrschenden Gewaltkultur distanzieren.

Eine Verbindung dieser drei Ansätze wird empfohlen. Erfolgreiche Programme nehmen sowohl die soziale Einbindung von Jugendlichen, als auch ihre spezifischen Bedürfnisse nach Ausbildung, sinnvollen Aufgaben und sozialer Anerkennung ernst. Summerfield fordert für alle Reintegrationsprogramme, dass sie die Adressaten nicht isoliert, sondern in ihren Bezugsgruppen fördern sollten (1996). Dieses Prinzip ist evident bei jüngeren Kindern, die nur getragen von sozial-emotionalen Beziehungen überleben und sich entwickeln können (Wolff und Fesseha 2005), gilt aber auch für ältere Kinder und Jugendliche, wie Merk, Expertin in psychosozialen Projekten von medico international, argumentiert:

> „Der Charakter moderner Kriegsführung, der auf die systematische Zerstörung von Zusammenhalt und sozialem Gewebe zielt, drängt oft Kinder und Jugendliche in besonders verletzliche Positionen. Hilfe für Kinder und Jugendliche bedeutet daher nicht nur die Förderung ihrer Persönlichkeitsentwicklung, sondern eine umfassende Rehabilitation des Gemeinwesens mit respektvollen Beziehungen, in das sie sich integrieren können. In einem solchen Prozess können sie friedensstiftend wirken, weil sie wachsen und sich verändern müssen“ (GTZ 2003:11).[7]

Sicherheit für von Krieg betroffene Kinder und Jugendliche umfasst den Schutz vor physischer und psychischer Bedrohung ebenso wie die Befriedigung von Grundbedürfnissen, die das Überleben sichert. Sie meint aber auch sozial-emotionale Beziehungssicherheit zwischen Kindern und vertrauten, sie wertschätzenden Personen in sozialen Kontexten.

2.2 Psychologischer Ansatz: Die Theorie sequentieller Traumatisierung

Die psychosozialen Auswirkungen politisch motivierter Gewalt können nicht verstanden werden, ohne betroffene Menschen als individuelle Persönlichkeiten in den Blick zu nehmen.[8] Hier bieten traumapsychologische Ansätze einen Zugang. Allerdings ist es unabdingbar, dass diese nicht – wie der weit verbreitete PTSD-Ansatz[9] – im klinischen Denken verhaftet bleiben und von den soziopolitischen Ursachen psychischen Leids abstrahieren. In der vorliegenden Arbeit wurde die Theorie sequentieller Traumatisierung von Hans Keilson (2005) als Bezugsrahmen gewählt. Dieser arbeitete während der nationalsozialistischen Besetzung der Niederlande als Arzt und Psychotherapeut für über 2000 jüdische Kinder, die den Krieg versteckt in Pflegefamilien überlebten. 25 Jahre nach Kriegsende wertete er 1850 Dossiers über diese Kinder aus und führte eine follow-up-Untersuchung mit einer repräsentativen Auswahl von 204 der Herangewachsenen durch. Seine Theorie basiert also auf einer sehr hohen Anzahl empirischer Fälle, die einer besonders tief greifenden Analyse unterzogen wurden; die Nach-

---

[7] Vgl. auch die Projektberichte und Reflexionen in medico international (2005).

[8] Werden etwa traumatische Reaktionen generalisierend allen Betroffenen unterstellt, die einer Gewaltsituation ausgesetzt waren, so begünstigt dieses Vorgehen undifferenzierte, wenig sensible Interventionskonzepte.

[9] Post-Traumatic Stress Disorder; unter der Perspektive dieses Ansatzes werden Überlebende von Gewalthandlungen als „psychisch gestört“ definiert und individueller klinischer Behandlung unterzogen, oft ohne den Selbstschutz- und Überlebenscharakter ihrer auffälligen Verhaltensweisen zu berücksichtigen.

untersuchung erbrachte seltene wissenschaftliche Erkenntnisse über die Langzeitentwicklung der Befragten. Keilsons Studie veränderte den wissenschaftlichen Diskurs über Traumatisierung durch *man made disaster,* die er nicht mehr als singuläres Ereignis, sondern als lebenslangen und über Generationen tradierten Prozess versteht, abhängig von politischen, sozialen, kulturellen Ereignissen. Oft entsteht in seinem Verlauf eine fortschreitende Verletzbarkeit, so dass auch geringfügige Ereignisse zu traumatisierenden Erfahrungen kumulieren, selbst wenn sie einzeln die psychische Struktur nicht überfordert hätten.

David Becker (FU Berlin) entwickelte diese Theorie fort auf der Basis therapeutischer Arbeit mit Familien aus den Elendsvierteln Santiago de Chiles (1992). Dort erforschte er die traumatisierenden Auswirkungen auswegloser Armut, staatlicher Repression und Folter auf die Beziehungen und die psychischen Strukturen der Menschen. Oft über Generationen tradierte Armut verursachte über kumulierende Ohnmachtserfahrungen persönliches Leid, Kommunikationsstörungen, Konflikte bis hin zur Auflösung der Familie und Lernstörungen, auffälliges, und auch kriminelles Verhalten der Kinder. Repression und Gewalt unter dem Regime Pinochet griffen brutal in diese Verhältnisse ein, vertieften früher erlebte psychische Leiden und schufen zusätzliche Extremtraumatisierungen.

Wie sich für Becker in verschiedenen post-conflict-Gesellschaften bestätigte, gibt es immer wieder Zeitabschnitte, in denen die Betroffenen stabil wirken und anscheinend „normal" funktionieren. Erneute Bedrohungen können jedoch plötzliche Zusammenbrüche und Persönlichkeitsveränderungen auslösen, die für das soziale Umfeld unverständlich erscheinen, weil sie nicht mehr mit der traumatisierenden Situation in Verbindung gebracht werden. Keilson spricht von *sleeping effect* (2005:73), wenn traumatisierendes Ereignis und Traumareaktion durch längere Zeitintervalle voneinander getrennt sind. Die Gefahr eines Wiederaufflammens traumabedingter Symptome ist größer, wenn die neuen Extremsituationen den ursprünglichen Bedrohungserfahrungen ähneln (Becker 1999:168ff.; 2006:31ff.), wenn daher nach einer Zwischenphase zentrale Sicherheiten erneut ins Wanken geraten oder andere Elemente eines persönlich aufgebauten Lebenssinns wieder zusammenbrechen.

Für Traumatisierungsprozesse durch politisch bedingte Gewalt und extreme Armut gibt es keine abschließende individuelle „Heilung". Sie setzen sich ein Leben lang fort und erfolgen sequentiell, in Abhängigkeit von persönlich-biografischen wie politischen und sozioökonomischen Ereignissen. Keilson unterschied in seinem Kontext drei traumatisierende Sequenzen:

I. „Die Beginnphase der Verfolgung", gekennzeichnet durch wachsende Bedrohung und „ängstliche Erwartungsspannung";
II. Die Phase offener Gewalt;
III. Die Nachkriegszeit mit einem komplexen Gemisch aus materiellen, psychischen und sozialen Problemen (2005:56).

Die Untersuchung kommt zu dem nicht erwarteten Ergebnis, dass die Nachkriegszeit eigene Traumatisierungspotentiale enthält, die in der Regel unterschätzt werden, dass aber gelungene Prozesse der psychischen Erholung und Reintegration in eine zivile Gesellschaft von

höchster Bedeutung für die lebenslange Entwicklung der betroffenen Kinder und Jugendlichen sind (ebd.:318).

Die Theorie sequentieller Traumatisierung bietet also ein analytisches Instrument, um lang anhaltende extreme Belastungsprozesse durch Kriegs- und Nachkriegsphasen in ihren psychosozialen Konsequenzen für betroffene Menschen zu erforschen. Umgekehrt lassen sich mit ihrer Hilfe Aussagen über das inhärente Belastungspotential dieser Phasen treffen. Dabei ist die Zahl der Sequenzen nicht fixiert; die Theorie ist offen genug, um auf unterschiedliche Konfliktverläufe wie etwa in Eritrea angewendet zu werden.

3. Kriegs- und Nachkriegsphasen in Eritrea und ihre Bedeutung für die Entwicklung Heranwachsender

Dieser Abschnitt präsentiert die Ergebnisse der empirischen Untersuchung in Eritrea. Er ist gegliedert in die zwei Kriegs- und Nachkriegsphasen, welche die politische und ökonomische Geschichte Eritreas seit Ende des Zweiten Weltkrieges prägten (vgl. S.2f.). Den vier Phasen sind sechs Sequenzen psychosozialer Entwicklung zugeordnet, deren Abgrenzung sich nicht nur durch politische Ereignisse, sondern auch durch drei persönliche Entwicklungsphasen der Interviewten während des dreißigjährigen Krieges um die Unabhängigkeit bestimmt. Die relevanten Merkmale jeder politischen Phase wurden zunächst mit Hilfe politikwissenschaftlicher Fachliteratur analysiert, um Kontexte und Erfahrungshintergrund der Interviewten zu verdeutlichen. Im nächsten Analyseschritt wurden die Interviews zum selben Zeitabschnitt ausgewertet; dabei bildete die Theorie sequentieller Traumatisierung den Bezugsrahmen. Sie ermöglicht es, die Erfahrungen der Interviewten in ihrer subjektiven Bedeutung zu beachten, sie aber auch zu den Ereignissen ihres Umfeldes während einer spezifischen Sequenz in Beziehung zu setzen.

3.1 Der Krieg um die Unabhängigkeit Eritreas 1961-1991

a) Politische und militärische Prozesse im Kriegsverlauf

Der bewaffnete Kampf um die eritreische Unabhängigkeit begann 1961, nachdem Äthiopien das per UN-Beschluss mit ihm föderierte Eritrea militärisch besetzt hatte und sich der Widerstand radikalisierte. Trotz interner Konflikte gelang es den Befreiungsorganisationen ELF (Eritrean Liberation Front) und EPLF (Eritrean People's Liberation Front) bis Ende der 1970er Jahre, weite Teile Eritreas zu kontrollieren, weil sie starken Rückhalt in der Bevölkerung besaßen. In Äthiopien wurde 1974 Kaiser Haile Selassie, ein enger Verbündeter der USA, durch eine Militärjunta, den Dergue, gestürzt. Der neue Staatspräsident Haile Menghistu Mariam führte von 1978-86 mit militärischer Hilfe der UdSSR insgesamt acht Offensiven in Eritrea aus. Die jetzt dominierende EPLF wurde in den kargen, unzugänglichen Norden des Landes zurückgedrängt, wo sie weitgehend isoliert von externer Hilfe überlebte. Als Teil sozialrevolutionärer Programmatik ebenso wie pragmatischer Sozial- und Bildungspolitik angesichts der Not geflüchteter Familien entstanden dort Organisationen von Frauen und Kriegsversehrten, Flüchtlingslager, das „Solomuna Orphanage", (eine Wohnstätte für Kriegswaisen),

ein Kindergarten und eine Internatsschule, die „Zero-School“, die gegen Kriegsende 5.000 Kinder und Jugendliche umfasste, unter ihnen ca. 40% Mädchen. 1991 erzielte die EPLF mit dem Sieg über die äthiopische Armee die Unabhängigkeit des Landes; nach einem international überwachten Referendum wurde Eritrea 1993 der 53. Staat Afrikas (Iyob 1995; Pateman 1998; Makki 2002; Quehl 2002).

b) Drei Sequenzen psychosozialer Entwicklung

Die Interviewten wurden von 1965 bis 1989, also in verschiedenen Kriegsphasen, geboren; mit Ausnahme der Jüngsten besuchten alle die Zero-School. Um entscheidende Charakteristika ihrer Lebenssituation zu markieren, wurden drei Sequenzen unterschieden:

(1) „Das Leben beginnt im Krieg“: Die frühe Kindheit bis zum Eintritt in die Zero-School wurde meist in der Familie oder bei Angehörigen, im Fall eines Kriegswaisen im Waisenheim verlebt. Sowohl die Interviewten, die diese Jahre in äthiopisch besetzten Orten zubrachten, als auch diejenigen, die mit Familienangehörigen oder Freunden in den Norden flüchteten, verbinden mit dieser Sequenz überwiegend ein Grundgefühl äußerer Bedrohung, das bei engem Kontakt zu vertrauten, empathischen Erwachsenen deutlich gemildert war. Interviewte, die in ihren frühesten Jahren ohne ausreichenden sozial-emotionalen Schutz durch vertraute Menschen in Todesangst gerieten, gehörten in allen weiteren Lebensphasen zu den besonders verletzbaren Personen (Fleischhauer 2008:108ff.).

(2) „Die Jahre in der Zero-School“: Wichtigster Belastungsfaktor dieser Sequenz waren Bombenangriffe, die über Jahre die Organisation des Alltags bestimmten. Viele Kinder wurden von Bomben verwundet und getötet, andere wurden Augenzeugen dieser Vorfälle und hatten Freunde oder Angehörige zu betrauern. Albträume, Konzentrationsstörungen und psychosomatische Krankheiten erwuchsen aus diesen Bedrohungen. Die Konfrontation mit politisch motivierter Gewalt, die auf den Tod der Kinder abzielte, war zentrales Strukturelement der zweiten Sequenz. Hierin stimmen die von Keilson erforschte und die Situation im Fall Eritreas überein. Die Differenz liegt in der sozial-emotionalen Einbindung. Während für die jüdischen Kinder in den Niederlanden die Trennung von den Eltern im Holocaust endgültig war und sie meist einzeln in ihnen fremden Familien überlebten, befanden sich die Kinder der Zero School in einer großen Gemeinschaft. Viele hatten zumindest sporadisch Kontakt zu Verwandten. Viele Betreuer/innen unterstützten die psychosoziale Entwicklung der Kinder durch Zuwendung, Gespräche nach beängstigenden Situationen und andere Formen der Beziehungsarbeit. Die gemeinsame Betroffenheit der Kinder und das enge Zusammenleben schufen die Basis für altersgerechte Bindungen unter Gleichaltrigen und dauerhafte Freundschaften. Während die Elementarschulphase für die meisten Kinder eine Zeit motivierten Lernens und vielfältiger Aktivitäten war, konnten die in der ersten Sequenz psychisch besonders verletzten Kinder die Entwicklungsangebote nicht in gleicher Weise nutzen. Gleiches galt für Kinder, die in der unsicheren Übergangsphase von der Kindheit zum Jugendalter in traumatische Situationen gerieten; eine Interviewte aus dieser Altersgruppe war in Angst und Angstabwehr erstarrt.

Die materiellen Lebensbedingungen waren hart. Die Interviewten berichteten von Essens- und Wasserknappheit, tagelanger Suche nach Feuerholz, Unterkünften in Höhlen, um Bombenangriffen zu entkommen. Erträglicher wurde der Mangel durch die transparente Vergabe materieller Güter und die Erfahrung, dass Kinder gegenüber Erwachsenen bei der Verteilung des Essens bevorzugt wurden. Die Schülerinnen und Schüler der Zero-School lernten, Felder für ihren Lebensunterhalt zu bestellen. Einige Interviewte, die in den späteren Kriegsjahren in diesen Gebieten geboren wurden, empfanden die Kargheit subjektiv nicht mehr als problematisch (Fleischhauer 2008:112ff.)

(3) „Als Erwachsene kämpfen, arbeiten und unterrichten“: Zehn Interviewte erreichten noch während des Krieges das Erwachsenenalter. Vier von ihnen kämpften an der Front, drei arbeiteten als Techniker in der Nähe der Kämpfe. Sie alle vermieden es, über extreme Erfahrungen aus dieser Zeit im Interview zu sprechen. Beeindruckend verhielten sich die Beteiligten an einer Alphabetisierungskampagne, zu der insgesamt ca. 1.300 jugendliche Schülerinnen und Schüler von 1982-85 ausgesandt wurden (Gottesman 1995). Sie unterrichteten die Landbevölkerung, partizipierten an ihrem schweren Alltag und entwickelten dabei ihre persönliche und berufliche Identität. Viele „Campaigner“ wurden Pädagogen und arbeiten bis heute in diesem Beruf (Fleischhauer ebd.:118ff.)

3.2 Transition und kurze Konsolidierungsphase nach der Unabhängigkeit 1991-98

a) Friedenskonsolidierung unter nationaler Führung

Die Phase nach Erreichen der Unabhängigkeit bietet ein ambivalentes Bild. Viele Aufgaben in dem zerstörten Land wurden konstruktiv und mit dem Enthusiasmus angegangen, den die lange umkämpfte Unabhängigkeit hervorrief: Aufforstungsaktionen gegen Bodenerosion, Modernisierung maroder Betriebe, Gründung von Schulen, Kindergärten und Gesundheitsstationen (UNICEF 1994; 1995), Integration von Hunderttausenden Flüchtlingen, Kriegsversehrten und Kriegswaisen. Das BSP wuchs um sechs bis acht Prozent jährlich. Hirt führte die Erfolge in dieser Phase primär auf gesellschaftlichen Konsens „sowohl durch die Eliten als durch die verschiedenen Bevölkerungsgruppen“ und die Hoffnung zurück, „jeder Bürger und jede Bürgerin des Landes könne von den zukünftigen Verbesserungen profitieren“ (2001:201). Die Entwicklungszusammenarbeit mit internationaler Unterstützung, aber unter nachdrücklich betonter nationaler Leitung führte zu Konflikten, u.a. bei Demobilisierung, Bildungs- und Sozialpolitik jedoch zu produktiven Ergebnissen. In der politischen Kontrolle staatlichen Handelns machten sich Defizite bemerkbar. Die EPLF, die sich in eine parteienähnliche Organisation, die PFDJ (People’s Front for Democracy and Justice) umwandelte, genoss einen hohen Vertrauensvorschuss, den das Referendum 1993 bestätigt hatte. Ihre Vertreter bildeten die Regierung unter dem Präsidenten Isaias Afeworki. Hoffnungen auf demokratische Strukturen gründeten sich auf die Ausarbeitung einer Verfassung, die 1997 ratifiziert wurde (PFDJ 1997). Doch vor Beginn ihrer Implementierung brach im Mai 1998 der äthiopisch-eritreische „Grenzkrieg“ aus.

b) *Die vierte Sequenz: Integration in die zivile Gesellschaft und ihre vielschichtigen Probleme*

Die Analyse der Interviews lässt die dominierende Ausrichtung der ökonomischen, politischen und psychosozialen Energien auf die Rekonstruktion des vom Krieg zerstörten Landes erkennen. Sie war unmittelbar nach erreichter Unabhängigkeit und Kriegsende begleitet von einem überwältigenden Optimismus. Subjektiv dominierte wie in vielen Nachkriegssituationen das Bestreben, die Leiden der Vergangenheit zu „vergessen“ und sich radikal den Aufgaben der Gegenwart zuzuwenden. So blieben die Chancen zu gering, um psychische Wunden zu verarbeiten, die der Krieg hinterließ.

Experten, die den Übergang von Kindern in die zivile Gesellschaft begleiteten, und die Interviewten selbst berichten dagegen von psychosozialen Problemen, Leid, Sinnkrisen und psychosomatischen Krankheiten (Wolff/ Dawit/Zerhe 1995). Für die meisten Interviewpartner/innen war diese Sequenz durch „mixed feelings“ gekennzeichnet. Sie waren die Reaktion auf eine komplexe objektive wie emotionale Realität mit neuen Problemen: extremer Armut, Trauer um verlorene Angehörige, auseinander brechende Ehen und Familien, kulturelle Friktionen. Während die Kommunikation in der revolutionären Kultur des Unabhängigkeitskrieges als offen und direkt charakterisiert wurde, hatte sich gleichzeitig in den von Äthiopien kontrollierten Regionen Eritreas eine *culture of silence* verstärkt, die auf Traditionen der tigrinja- und saho-sprachigen Kultur zurückgeht. Sie vermeidet die direkte Ansprache problematischer Themen, bevorzugt verdeckte Ausdrucksformen und schließt in der Regel Kinder von ernsthaften Gesprächen der Erwachsenen aus. Das Zusammentreffen der unterschiedlichen Kommunikationsstile war mit Konflikten verbunden, die eine vertrauensvolle Verständigung über psychosoziales Leid erschwerte.

Ex-Kombattanten aus ärmeren Schichten ohne soziales Netzwerk litten unter der Transformation der EPLF-Organisationen, die im Krieg als familienähnlicher Rückhalt wirkten. Viele kämpften mit Gefühlen von *bereavement* und Depressionen.[10] Sie fühlten sich unvorbereitet den Risiken einer Wettbewerbsgesellschaft und individualisierenden Kultur ausgesetzt. Diese Probleme wurden jedoch öffentlich kaum wahrgenommen. Sie blieben gebunden an die Privatsphäre, wo die Sozialkompetenz in Familien und anderen Bezugsgruppen darüber entschied, ob sie mitgeteilt und bearbeitet oder verdrängt wurden. Die Mehrheit der Interviewten erfuhr in der Transition materielle und emotionale Unterstützung durch erweiterte Familienverbände, Freundeskreise aus Mitschüler/innen der Zero-School, Angehörige in der Diaspora u.a. Folgte ein empathisch begleiteter Transitionsprozess auf eine relativ günstige Entwicklung in den ersten zwei oder drei Sequenzen, was für ca. zwei Drittel der Interviewten zutraf, so bildeten die im Krieg aufgewachsenen Kinder weitere Stärken aus. Sie erarbeiteten sich ihre Adaption an die ungewohnte Kultur und trugen als junge Erwachsene konstruktiv zum Aufbau der Nachkriegsgesellschaft bei (Fleischhauer 2008:140ff.).

---

10 Diese traumatischen Reaktionen sind auch von Ex-Kombattanten in anderen Nachkriegssituationen bekannt (Garb, Bleich und Lerer 1987).

3.3 Der äthiopisch-eritreische „Grenzkrieg“[11] 1998 -2000 und seine Folgen

a) Der Kriegsverlauf

Der Ausbruch des neuen Krieges kam für die Bevölkerung beider Länder wie auch für die internationale Öffentlichkeit völlig unerwartet. Die Gründe des Krieges sind komplex (Trivelli 1998; Entner 2001; Fleischhauer 2008:158f.), die Prozesse bis zu seinem Ausbruch in ihrer Gewichtung umstritten. Im Mai 1998 eskalierten kleinere Konflikte im Grenzgebiet trotz internationaler Vermittlung rasch zur bewaffneten Auseinandersetzung; die Mobilisierung Hunderttausender und Aufrüstung aus internationalen Quellen (Haberl 2000, Kanzleiter 2002) folgten in Äthiopien wie in Eritrea. Zehntausende eritreischstämmige Bewohner wurden gewaltsam aus Addis Abeba vertrieben, es gab Luftangriffe beider Seiten, die Mekelle, die Hauptstadt der äthiopischen Grenzregion trafen und die in Eritrea wichtige Entwicklungsprojekte zerstörten. Eine Invasion äthiopischer Truppen in die fruchtbare eritreische Südwestregion vernichtete 1999 viele Ressourcen; sie hatte Plünderungen, Vergewaltigungen und die Flucht von ca. einer Million Menschen innerhalb Eritreas und in den Sudan zur Folge. Ein Friedensabkommen[12] unter Mitwirkung von UN, USA, EU und AU sah 2000 den Rückzug äthiopischer Truppen, die Einrichtung einer 25 km breiten temporären Pufferzone auf eritreischem Gebiet, kontrolliert durch eine UN-Truppe von 4.700 Kräften, die internationale Demarkation der Grenze sowie Reparationen und die Aufarbeitung von Kriegsursachen vor.

b) Die fünfte Sequenz: Zerstörte Hoffnungen, sequentielle Kriegserfahrungen

Zentrales Merkmal dieser Sequenz ist die Erschütterung soziopolitischer und individueller Hoffnungen in die Dauerhaftigkeit von Friedensbemühungen, die Entwicklungsperspektiven des Landes und der Region, die Kompetenzen der Regierung und den befriedigenden Aufbau einer privaten Existenz. Der unerwartete Krieg rief bei den meisten Interviewpartner/innen einen Schock hervor; sie bewerteten diese biographische Phase als schlimmste Zeit ihres Lebens. Stärke und Modalität der Reaktionen hingen deutlich von der Schwere früherer Erfahrungen und bereits entwickelter psychischer Strategien ab. Auch das Lebensalter erwies sich als relevant: Während ältere Interviewpartner/innen die Einberufung zum *National Service* und Militärdienst und die damit verbundenen Härten auf Grund ihrer Vorerfahrungen eher akzeptierten, sich teils auch freiwillig zum Einsatz an der Front meldeten, reagierten jüngere tief betroffen, verunsichert und psychisch verletzt. Ursachen sind in ihrer Sozialisation gegen Ende der zweiten und in der vierten Sequenz zu finden, die in der fest verwurzelten Überzeugung erfolgte, diese Generation brauche nicht mehr an bewaffneten Kämpfen teilzunehmen und könne sich auf die friedliche Entwicklung des Landes konzentrieren.

Interviewpartner/innen mit einer sehr belasteten Entwicklung in den früheren Sequenzen zeigten im Interview starke Symptome von Kriegsangst, Verstörung oder Aggressivität. Dies

---

[11] Die Bezeichnung „Grenzkrieg“ wird üblicherweise verwendet; sie kennzeichnet jedoch den Charakter des Krieges nur unzureichend.

[12] United Nations (2000), Algiers Agreement between the Government of the State of Eritrea and the Government of the Federal Democratic Republic of Ethiopia.

galt nicht nur dann, wenn sie während des neuen Krieges direkten Gewalterfahrungen ausgesetzt, sondern auch, wenn sie nur mittelbar betroffen waren. Psychische Verletzungen aus der Kindheit im Krieg wurden in der vierten Sequenz durch intermittierende Faktoren überdeckt, manchmal wohl auch vertieft. In der fünften Sequenz brachen die *sleeping effects* bei einigen besonders belasteten jungen Leuten auf und manifestierten sich bis hin zu psychischen und physischen Zusammenbrüchen.

Besondere Stärken zeigten viele Mütter, die sich trotz persönlicher Erschütterung in Extremsituationen eigenen und fremden Kindern zuwandten, für sie nach Kräften sorgten, sie trösteten, etc. Einige erwachsene Interviewte engagierten sich als Pädagogen für Kinder in Angst oder die Errichtung von Notschulen in den Flüchtlingslagern (Fleischhauer 2008:169ff.).

3.4 Prekäre Kriegsfolgezeit seit 2000

a) Spannungszustand und Probleme politisch-ökonomischer Entwicklung

Der Friedensvertrag hätte die Grundlage für eine Befriedung der Region werden können, doch wurde er in wesentlichen Teilen nicht implementiert. Die Demarkation der Grenze scheiterte an Einsprüchen Äthiopiens gegen den Entscheid der internationalen Eritrean-Ethiopian Boundary Commission (EEBC 2002); extern erhielt für die Regierung Bush im „Krieg gegen den Terrorismus“ die geostrategisch motivierte Unterstützung Äthiopiens, dem politisch und militärisch wichtigsten Partner in der Region, Priorität. Der seither anhaltende Spannungszustand belastet die politische und ökonomische Lage beider Länder.

Die erwartete Demokratisierung in Eritrea wurde nicht implementiert, Wahlen nur auf unteren Ebenen durchgeführt. Eritreas Staat fühlt sich unter äußerem Druck und reagiert repressiv auf interne Konflikte.[13] In der internationalen Öffentlichkeit hat sein Ansehen nach Verstößen gegen Rechtsstaatlichkeits- und Menschenrechtsnormen Schaden genommen. Die Beziehungen Eritreas zu den führenden Staaten der internationalen Gemeinschaft, insbesondere den USA, sind gespannt. Es arbeiten nur noch wenige Hilfsorganisationen im Land und Investitionen aus OECD-Staaten sind rar. Etwa 80% der ca. 4 Mio. zählenden Bevölkerung leben auf dem Land, viele in großer Armut. Klimaerwärmung und dadurch verstärkte Dürreperioden gefährden immer wieder die Grundversorgung der Bevölkerung. Die Verbesserung der landwirtschaftlichen Produktion, der Wasser- und Energieversorgung hat daher in der Wirtschaftspolitik hohe Priorität.

Eine Vielzahl sozialer Integrationsaufgaben belasteten nach dem Krieg das kleine Land: Hunderttausende von Flüchtlingen und Vertriebenen, Waisen aus beiden Kriegen, Versehrte und Verwundete waren zu versorgen und zu reintegrieren. Etwa 40% der Haushalte werden in Folge der Kriege und des National Service von Frauen allein geführt. Letzterer, ein kombi-

[13] Prominentes Beispiel sind die Konflikte innerhalb der politischen Elite 2001: Mitglieder einer auch im Ausland bekannten und unterstützten Gruppe, der G 15, wurden verhaftet; die Vorwürfe gegen sie wurden nie gerichtlich geklärt. Gleiches gilt für mit ihnen verbundene Journalisten. Es gibt seitdem in Eritrea nur wenige, staatlich geführte Medien. Auch aktuell klagen Menschenrechtsorganisationen die staatliche Repression an gegen Angehörige kleiner evangelikaler Gruppen oder junge Leute, die illegal das Land verlassen.

nierter Militär- und Zivildienst, wurde 2003 in seiner Dauer erheblich ausgedehnt. Unter sozioökonomischem Aspekt wurden mit dieser Dienstverpflichtung viele Infrastrukturprojekte realisiert, welche eine bescheidene Verbesserung der Lebensbedingungen insbesondere in ländlichen Regionen erbrachten und die bedrohte Nahrungsmittelproduktion steigerten. Doch wurde damit die individuelle Lebensplanung der meisten jungen Erwachsenen auf Jahre hinaus eingeschränkt. Ein erhebliches Problem, das daraus resultierte, ist die hohe Abwanderung junger, vor allem gut ausgebildeter Leute, die sich im Ausland bessere Lebenschancen erhoffen (Fleischhauer 2008:179ff.).

b) Die sechste Sequenz: Leben zwischen Krieg und Frieden

Auf dem Hintergrund sequentiell traumatisierender Erfahrungen, die weite Teile der Bevölkerung erlitten haben, wiegen die bedrängenden materiellen Sorgen in dieser Sequenz umso schwerer; die aktuellen Anforderungen mindern die Chancen, sich über vergangenes Leid auszutauschen und es zu bearbeiten. Ein eritreischer Psychologe, Gebreyesus, vermutet, dass eine gestiegene Rigidität im Sozialverhalten und in politischen Fragen hier psychologische Wurzeln hat. Die traditionelle culture of silence, das Schweigen über problematische Themen, scheint sich in den letzten Jahren verstärkt zu haben. In urbanen Milieus sind Symptome sozialer Erosion zu beobachten, die nach der Unabhängigkeit nicht in Erscheinung traten: Misstrauen, Konzentration auf eigene Vorteile, Vereinsamung, Alkoholismus, Prostitution und, wenn auch noch immer auf relativ niedrigem Niveau, Kriminalität. Es gibt in den letzten Jahren dem Umfeld unverständliche, an sleeping effects erinnernde Suizide; es gibt mehr Kinder, die isoliert oder in Banden auf den Straßen leben. Sequentielle psychische Belastungsprozesse dauern auch gegenwärtig an.

Andererseits sind diese problematischen Entwicklungssymptome nicht allein bestimmend. In der jüngeren Generation, die jetzt in qualifizierten Positionen tätig ist oder in ländlichen Gebieten die Familien hart arbeitend unterstützt, ist die Kultur sozialer Kohäsion teils weiterhin zu beobachten, teils modifiziert auf die eigene Familie und das nähere Umfeld bezogen. Tausende ehemalige Schülerinnen und Schüler der Zero-School sind Teil dieser Generation; viele stoßen soziale Projekte an oder engagieren sich im pädagogischen Bereich. Zwei Drittel der Interviewten stellten sich nicht nur den persönlichen Herausforderungen der schwierigen Realität, sondern sie unterstützten auch Menschen in ihrem sozialen Umfeld: in Familie und Nachbarschaft, im Freundeskreis oder der Kirchengemeinde. Drei dieser ehemaligen Kriegskinder leben allerdings inzwischen außerhalb des Landes. Ihre wichtigsten Motive zur Emigration waren, in individuell unterschiedlicher Gewichtung, die Chance auf einen höheren akademischen Abschluss, bessere Lebensbedingungen, die Bindung an einen auswärtigen Lebenspartner und die Angst vor einem neuen Krieg.

Angesichts der ungünstigen Rahmenbedingungen ist eine Förderung von Kindern vor allem überzeugend, wenn sie Komponenten zur Verbesserung der psychosozialen Befindlichkeit und der materiellen Lage verbindet. Ein bemerkenswertes Großprojekt im Bereich von Bildungs- und präventiver Sozialpolitik ist das Early Childhood Development Programme. Es

wurde seit 2000 in Kooperation von Weltbank und eritreischer Regierung entwickelt und richtet sich an alle Familien mit Kindern von einem bis zu acht, in Problemfällen auch bis zu 18 Jahren. Ein Schwerpunkt liegt in der Förderung von Kindern der ärmsten Bevölkerungsschichten bis hin zu den entlegenen Gebieten. Ziel des Programms ist es, die Fähigkeit von Eltern zu stärken, für ihre Kinder zu sorgen und sie zu erziehen. Dieses Konzept des parenting enrichment geht aus von der Gesamtlage der Familien; Hilfen werden auch bei der Sicherung des Überlebens und der Erwerbstätigkeit, bei Wohn- und Ernährungsproblemen, Hygiene und Gesundheit angeboten. In diesem Kontext erfolgt die Beratung in pädagogischen Fragen, z.B. zur Unterstützung der Gesprächskultur in den Familien. Bei der Gründung kleiner Beratungszentren, der Auswahl des Personals, das dann eine fachliche Einführung und Weiterbildung erhält, und der Setzung von Prioritäten haben die Eltern starke Möglichkeiten der Partizipation. Die soziale Vernetzung von Eltern wie von helfenden Institutionen und Organisationen wird gefördert. Die Medien, insbesondere das Radio, unterstützen als Informanten und Diskussionsforen für Eltern das Projekt.[14] Die verantwortliche Moderatorin Abeba Habtom versteht ECD nicht nur als Programm der Erwachsenenbildung, sondern auch als Beitrag zur Förderung sozialer Gerechtigkeit.[15]

4. Zusammenfassung der Erkenntnisse zur Entwicklung von Krieg betroffener Kinder in Eritrea

Die Studie hat an einem Sample von 30 im Krieg geborenen Heranwachsenden die theoretische Annahme bestätigt, dass extreme psychosoziale Erschütterungen durch kriegsbedingte Gewalt langfristige Spuren hinterlassen, die nicht vollkommen „heilbar“ sind, sondern sich in späteren traumatischen Situationen – wie sie im Fall Eritreas der „Grenzkrieg“ herbeiführte, sequentiell fortsetzen und verstärken. Es wurde auch bestätigt, dass Nachkriegszeiten ein spezifisches, vielfach unterschätztes oder ignoriertes psychosoziales Belastungspotential enthalten.

Besondere psychosoziale *Belastungsfaktoren zu Kriegszeiten* waren:

- Die unmittelbare Bedrohung des eigenen Lebens oder des Lebens von Bezugspersonen; sie wirkte verstärkt bei unerwarteten Gefahren, lang andauernden und wiederholten Angriffen;
- Das Beobachten von extremen Gewalttaten, Verwundungen, Leiden, Folter und gewaltsam verursachtem Tod;
- Das Eindringen Bewaffneter in das häusliche Milieu und die Hilflosigkeit der Bezugspersonen;
- Die Trennung von vertrauten Personen, Flucht und Vertreibung;
- Psychischer Zusammenbruch der Mutter oder einer anderen primären Bezugsperson;
- Unverständnis und mangelnde Empathie im nachfolgenden sozialen Umfeld.

[14] Das Programm wurde in Eritrea und Botswana mit besonderem Erfolg realisiert und auf internationalen ECD-Kongressen ausgezeichnet, zuletzt in Dakar, Senegal im November 2009. Im Rahmen des Programms entstand die ECD Virtual University, die in Kooperation mit der University of Vancouver und der Weltbank wissenschaftliche Bildungsgänge anbietet, Erfahrungen mit Landesprogrammen evaluiert und Studien zu ECD publiziert (Garcia, Marito, Alan Pence, and Judith L. Evans 2008).

[15] Vgl. dazu auch: Irwin, Siddiqi und Hertzman 2007.

Entgegen den Erwartungen war die Dauer des Aufenthalts im Krieg nicht als isolierter Belastungsfaktor erkennbar, entscheidend waren vielmehr die Modalitäten der Kriegserlebnisse und die begleitenden sozial-emotionalen Erfahrungen des individuellen Kindes. Gleiches gilt für die materiellen Entbehrungen zu Kriegszeiten.

Spezifische psychosoziale *Belastungsfaktoren der Nachkriegssequenzen* waren:

- Das Bewusstwerden des Verlustes von Angehörigen und Freunden in voller Bedeutung;
- Verarmung der Familie, verbunden mit Schuldgefühlen, wenn persönliche Ressourcen fehlten, um sie zu unterstützen;
- Der Aufbau einer persönlichen Existenz im Umfeld eines armen, kriegszerstörten Landes;
- Sorge für kriegsversehrte Angehörige, Leben mit eigenen physischen Verletzungen;
- Soziokulturelle Konflikte auf Mikroebene, mit bedingt durch eine Culture of Silence, und neue Trennungserfahrungen;
- Die Schwierigkeit, unter diesen Bedingungen traumatisierende Erlebnisse und mit ihnen verbundene extreme Gefühle mitzuteilen und zu bearbeiten.

Besonders verletzt durch sequentielle psychische Belastungsprozesse waren sechs Interviewte, die Bedrohungen ohne genügend sozial-emotionalen Schutz in einer prekären Lebensphase ausgesetzt waren. Besonders prekär waren die ersten Lebensjahre, in denen soziales Grundvertrauen und eine Persönlichkeitsstruktur ausgebildet werden, sowie die Phase innerer Unsicherheit im Übergang von der Kindheit zum Jugendalter. Diese Interviewten bewältigten ihr Leben nur mit verlässlicher Hilfe ihres sozialen Umfeldes.

Als *günstige Faktoren* für die Entwicklung der Kinder erwiesen sich *in Kriegszeiten:*

- Die Sozialisation in militärisch-politisch relativ beschützten Zonen, die es erwachsenen Bezugspersonen ermöglichte, gemeinsam mit den Kindern zu überleben und für die Erfüllung ihrer entwicklungsspezifischen Grundbedürfnisse Sorge zu tragen;
- Stabile Fürsorge und Zuwendung durch die Familie oder andere Bezugspersonen in den ersten Lebensjahren; während der Schulzeit zumindest sporadischer Kontakt zu Angehörigen, eine gute sozial-emotionale Qualität der Begleitung durch Lehrkräfte und Betreuerinnen und Beziehungen zu Gleichaltrigen, die soziales Lernen und Freundschaften ermöglichten;
- Lernanregungen, die durch motivierte Lehrkräfte vermittelt wurden;
- Vielfältige, altersentsprechende kulturelle Aktivitäten, in denen persönliche Qualifikationen auch für Friedenszeiten ausgebildet wurden und die zur schrittweisen Übernahme von Verantwortung in einer schwierigen Umgebung befähigten;
- Ein strukturierter Tagesablauf;
- Hoffnungen auf die Zukunft, verbunden mit einer konstruktiven politischen Vision.

Konstruktive Faktoren für Kinder und Jugendliche *in Kriegsfolgezeiten* waren:

- Eine durch Personen ihres Vertrauens begleitete Transition aus dem Milieu, den Lebensbedingungen und Normen zu Kriegszeiten in die zivile Gesellschaft;
- Die Möglichkeit, Geschichten ihres Leidens und mitzuteilen und Verständnis zu finden;
- Verlässliche Beziehungen;

- Eine zumindest minimale Absicherung ihres Lebensunterhalts in Familien, Internaten, Netzwerken sowie durch eine begrenzte Unterstützung des Staates und von Hilfsorganisationen;
- Die Anerkennung ihrer im Krieg erworbenen Fähigkeiten und die Möglichkeit, sich in der Zivilgesellschaft weiter zu bilden;
- Eine Erwerbsperspektive.

Generell konnten drei miteinander verbundene politische, soziale und kulturelle Faktoren identifiziert werden, die in allen Sequenzen einen konstruktiven Einfluss auf die Entwicklung der Heranwachsenden nahmen:

(1) Sicherheit in multidimensionaler Bedeutung: physische und psychische Sicherheit vor bewaffneter Gewalt und Todesangst, die zumindest das Überleben sichernde Befriedigung von Grundbedürfnissen und sozial-emotionale Sicherheit in der Beziehung zu Personen, die die Kinder respektieren.

(2) Soziale Kohäsion von Familien, Kommunen, Netzwerken, etc., so dass Kinder in Kriegs- und Nachkriegszeiten soziales Vertrauen aufbauen, sich entwickeln und als Herangewachsene reziprok zur Bereicherung der sozialen Ressourcen ihrer Gesellschaft beitragen können.

(3) Die soziokulturelle Wertschätzung von Kindern: Sie ermöglichte selbst in Kriegszeiten den Aufbau bemerkenswerter pädagogischer Projekte und ist auch in Nachkriegszeiten die Basis, um in einem der ressourcenärmsten afrikanischen Länder Projekte wie das Early Childhood Developement Programme zu realisieren.

5. Exkurs: Erkenntnisse aus drei anderen afrikanischen Konfliktgebieten

Unter vergleichender Perspektive zu den in Eritrea gewonnenen Erkenntnissen wurde politikwissenschaftliche und psychologische Fachliteratur zur Situation von Kindern und Jugendlichen in Mosambik, Südafrika und Ruanda ausgewertet.[16] In Mosambik folgte auf einen antikolonialen Befreiungskrieg von 1965 bis zur Unabhängigkeit des Landes 1975 ein Krieg „neuen Typs“ von 1979 bis 1992 zwischen der sozialistisch orientierten Regierung und der Widerstandsorganisation RENAMO, in dem Kinder entführt und als „Soldaten“ missbraucht wurden, um die Moral der Bevölkerung zu schwächen. In Südafrika waren die staatliche Repression unter dem Apartheidsystem, das 1994 überwunden wurde, und der Jahrzehnte lange Widerstandskampf mit Beteiligung zahlloser Jugendlicher Gegenstand der Studien. In Ruanda wurde der Völkermord 1994 als besonders exzessive Phase politischer Gewalt mit seinen Wurzeln und psychosozialen Folgen für Überlebende und Täter untersucht.

In allen Fällen kam es zu massiver, entgrenzter Gewalt gegenüber der zivilen Bevölkerung, um ein politisches System zu destabilisieren (Mosambik) oder sozioökonomische Privilegien zu sichern (Südafrika, Ruanda). Anders als in Eritrea, wo Krieg und Widerstand ethnische Differenzen verminderten und sich eine nationale Identität entwickelte, wurde die Gewalt durch eine in Mosambik deutliche, in Südafrika und Ruanda dominierende ethnische bzw. rassistische Komponente begleitet, die soziale Spaltungen vertiefte und aggressive Impulse

[16] Die Auswahl der Länder richtete sich nach den zur Zeit der Untersuchung recherchierten, international bekannten Sekundärquellen insbesondere im psychosozialen Bereich.

eskalieren ließ. Destruktive Auswirkungen der drei Konflikte für Kinder lassen sich in folgenden Faktoren bündeln (Fleischhauer 2008:336):

(1) Die Konflikte führten zur Erosion sozialer Gemeinschaften, in denen Kinder physischen Schutz, Bindungssicherheit, Zuwendung und kulturelle Orientierung erfuhren. Entwurzelte, isolierte Kinder waren vielfältigen Risiken ausgesetzt, desorientiert, verletzlich und trotz manchmal gesteigerter Überlebensfähigkeiten überfordert. Kindergruppen und Banden bedeuteten eventuell eine gewisse Sicherheit, aber auch das Risiko dauerhafter Marginalität (Mosambik, Südafrika, Ruanda).
(2) Die Konfrontation mit extremer Gewalt hatte langfristig wirksame Erschütterungen der psychischen Struktur zur Folge, zumal, wenn Bezugspersonen nicht anwesend waren oder sich als überfordert erwiesen. Wiederholten sich Sequenzen extremer Bedrohung und Todesangst, so waren die Folgen besonders destruktiv. Das Vertrauen in zivile Strukturen und Konfliktlösungen wurde erschüttert; ein durch Freund-Feind-Schemata geprägtes Weltbild war oft die Folge. An ein dichotomisches Denken, das sich verfestigt, können aggressiv-ethnizistische Ideologien anknüpfen. Kinder, die an eine politische Vision glaubten, waren eher in der Lage, ihre aggressiven Impulse zu kontrollieren (Südafrika).
(3) Kinder, die zu Tätern gemacht wurden, befanden sich in einer besonders komplexen psychischen Notlage, weil ihre mit der Täter- und der Opferrolle verbundenen Emotionen jeweils extrem und gleichzeitig vollkommen widersprüchlich und verwirrend waren (Mosambik, Ruanda).
(4) Durch die Zerstörung der Infrastruktur, Flucht, Vertreibung und andere kriegsbedingte Faktoren wurden die Ernährungsgrundlagen, die Gesundheitsversorgung der Familien und Kommunen sowie die Schulbildung der Kinder dramatisch reduziert, oft unerreichbar. Unterernährung, Krankheiten und Verwundungen schwächten und töteten Erwachsene und Kinder, besonders viele Kleinkinder. Der fehlende Schulbesuch schloss Kinder und Jugendliche von Berufs- und Lebenschancen aus (Mosambik, Südafrika, Ruanda).

Die Untersuchungen bestätigen langfristige Wirkungen kriegsbedingter politischer Gewalt für alle untersuchten Konflikte einschließlich Eritreas sowie Risiken für das Überleben und eine konstruktive Entwicklung von Kindern auch nach dem Ende bewaffneter Konflikte. Gefahren erwachsen aus erodierten sozialen Gefügen, Desorientierung, Leid und Aggressionen, die nicht bearbeitet werden können, einer zerstörten Infrastruktur und fehlenden Bildungs- und Erwerbsperspektiven. Sie belasten Prozesse des post-conflict peacebuilding, weil große Gruppen der jungen Generation und ihr Umfeld betroffen sind. Daher warnte 2005 der UN-Special Representative for Children and Armed Conflict, Olara Otunnu:

> „Today's warfare… especially the use and abuse, annihilation and neglect of children, is nothing short of a process of self-destruction. This isn't a small matter. This goes to the very heart of whether or not… there is the promise of a future for these societies."

6. Empfehlungen zu psychosozialer Intervention im Rahmen von Human Security

Die in dieser Studie mehrfach bestätigte Erkenntnis Keilsons, dass Normalität unter den Bedingungen von Krieg und Verfolgung nie dieselbe Qualität wie in Friedenszeiten erreicht und „Menschen imstande sind, einander mehr zuzufügen, als andere zu heilen vermögen"

(2005:70), verweist auf die politische Verantwortung der Akteure, die über das Führen und die Beendigung von Kriegen entscheiden.

Während bewaffneter Konflikte und nach ihrer Beendigung ist nach Einsicht der hier präsentierten Studie das umfassende Konzept menschlicher Sicherheit, das die Human Security Commission der Vereinten Nationen in ihrem Bericht 2003 formulierte, nach wie vor ein überzeugender Bezugsrahmen, wenn es um politische Konsequenzen zu Schutz und psychosozialer Unterstützung von Krieg betroffener Kinder geht (Fleischhauer 2008:354ff.).

PROTECTING PEOPLE IN VIOLENT CONFLICT ist eine schwer zu realisierende Aufgabe in der Austragungsphase von Konflikten, die jedoch eine hohe präventive Bedeutung für die Kriegsfolgezeit besitzt. Für Kinder geht es um die möglichst frühzeitige und stabile Sicherung ihrer Grundbedürfnisse in einem engagierten sozial-emotionalen Kontext. Diese müsste durch politische, in bewaffneten Konfliktphasen auch durch militärische Akteure abgesichert sein, die der Zivilbevölkerung verbunden und gleichzeitig mit ausreichender Macht ausgestattet sind, um Kinder mit ihren Bezugsgruppen zu schützen.

EMPOWERING PEOPLE ON THE MOVE. In Lebensräumen von Flüchtlingen sollte die Stärkung und Rekonstruktion ziviler Strukturen unmittelbar einsetzen. Hierzu gehört die demokratische Selbstorganisation von Betroffenen, die Partizipationschancen für Jugendliche und Kinder einschließt.

PROTECTING AND EMPOWERING PEOPLE IN POST-CONFLICT SITUATIONS ist eine Querschnittsaufgabe des *post-conflict peacebuilding*, bei der funktionierenden Staaten eine wichtige Unterstützungsrolle zukommt. Dabei brauchen Organisationen der Betroffenen und andere zivilgesellschaftliche Gruppen partizipative Strukturen und Freiraum für Eigeninitiative. Während der Transition von Kriegs- zu Nachkriegsverhältnissen und verstärkt beim erneuten Ausbruch bewaffneter Kämpfe müssten Kontinuität und Qualität sozial-emotionaler Begleitung von Kindern starke Beachtung auch durch politisch verantwortliche Akteure finden. Die psychosoziale Beratung demobilisierter Kombattanten und ihrer Familien sowie von Flüchtlingen wurde oft konzipiert, aber selten ausreichend umgesetzt. Kinder und Jugendliche brauchen Reintegrationsprogramme, die ihre entwicklungsspezifischen Bedürfnisse berücksichtigen.

ECONOMIC INSECURITY, d.h. ein hohes Armutsrisiko besteht in allen *post-conflict*-Situationen für die Bevölkerungsmehrheit. *Human Security* gibt ökonomischen Aktivitäten Priorität, die angesichts komplexer Problemlagen die Regeneration ökologischer Räume, die Verbesserung der Lebensbedingungen auf Mikroebene und die Stärkung von Gemeinden fördern. Sie beeinflussen unmittelbar die Lebens- und Sozialisationsbedingungen von Kindern. Mädchen und Jungen sollten von Arbeitsverpflichtungen soweit befreit werden, dass sie die Schule besuchen, lernen, spielen und sich entwickeln können. Die „Stabilisierung des Lebensumfeldes der Betroffenen“ wurde mit Recht als eine vordringliche Aufgabe der Entwicklungszusammenarbeit benannt (Scherg 2003). Schwerpunkte der Hilfe sollten partizipativ bestimmt werden, auch, um die in Gewaltsituationen erlebte Hilflosigkeit der Überlebenden nicht zu

verstärken (Kühner 2003), um Kompetenzen zu aktivieren und tragfähige Beziehungen aufzubauen. Kinder sollten in diese Prozesse integriert sein.

Auch BETTER HEALTH sowie KNOWLEDGE, SKILLS AND VALUES sind als Komponenten von *Human Security* definiert. Die Verknüpfung wurde von Sicherheitsforschern skeptisch aufgenommen, Pandemien fanden jedoch als globales Sicherheitsproblem Beachtung. Aus der Perspektive betroffener Individuen und *communities* ist evident, dass ihre Ressourcen an Gesundheit und Bildung großen Einfluss auf ihre Überlebensfähigkeit und Handlungsqualität haben.

Psychologische Studien haben gezeigt, dass extreme Armut, psychische und psychosomatische Leiden nach gewaltsamen Konflikten kumulieren und Traumatisierungen fortsetzen können, dass andererseits eine günstig verlaufende Entwicklungsphase nach Krieg und Verfolgung die Chance betroffener Kinder auf eine auch längerfristig positive Entwicklung bedeutend erhöht. Dieser Zusammenhang hat sich in der empirischen Untersuchung bestätigt. Menschliche Sicherheit schafft in Kriegs- und Nachkriegszeiten die Basis für die psychosoziale Entwicklung von Kindern.

Alter und Entwicklungsstand der Kinder bei ihrer Konfrontation mit extremen Situationen und der Trennung von vertrauten Personen sollten genauer in ihrer Bedeutung erforscht und bei Projekten mit psychosozialer Komponente beachtet werden. Die Bearbeitung kriegsbedingter Extremerfahrungen ist immer ein lange dauernder Prozess, der nachhaltige Unterstützungsstrukturen erfordert (Kühner 2003; Lindorfer 2004). Andererseits ist die Planung von Hilfsorganisationen an kurzfristige Budgetierung gebunden. Damit wird die Fundierung verantwortungsvoller psychosozialer Projekte im einheimischen Kontext unumgänglich. Ein weiteres Argument hierfür ist die kulturspezifische Interpretation von Traumatisierungen durch die Betroffenen. Eine verständnisvolle, hilfreiche Kommunikation mit Überlebenden politischer Gewalt ist ohne detaillierte Kenntnis des spezifischen Kontextes nicht möglich.

Unter sequentiellen Extrembelastungen fehlt oft ein ausreichender Halt, um sich auf die Konfrontation mit Erlittenem einzulassen. Den Zeitpunkt hierzu können nur die Betroffenen selbst bestimmen. Psychosoziale Intervention, die den Kontext beachtet, kann allerdings helfen, Voraussetzungen für die Bearbeitung traumatischer Erfahrungen zu verbessern. Psychosoziale Ressourcen, die in *post-conflict*-Gesellschaften selbst erhalten blieben oder gewachsen sind, sollten Ausgangsbasis für die Entwicklung von Hilfsprogrammen sein.

Weil soziale Gefüge durch die Kriege zerrissen und viele Kinder und Jugendliche durch extreme Erfahrungen innerlich wie äußerlich isoliert wurden, sind für ihre Entwicklung die (Re)-Integration in soziale Gruppen und das (Wieder-)Erlernen des Lebens in reziproken Beziehungen von großer Bedeutung. Interventionen für Kinder sollten sie daher integriert in ihre Bezugsgruppen oder neue soziale Netzwerke fördern; die Zusammenführung von Familien sollte in Kriegs- und Nachkriegszeiten Beachtung finden. Aus allen untersuchten Konfliktfällen lässt sich der Wert von *parenting enrichment* ableiten, um die Integrations- und Erziehungskraft von Krieg und Verfolgung belasteter Gruppen zu unterstützen.

Prozesse zur Konsolidierung des Friedens sind nicht als *social engineering* (Paris 2004:4) oder *political engineering* realisierbar, sondern initiiert und begleitet von einheimischen, qualifizierten Partnern und getragen von einer Bevölkerung, die ihre Bedürfnisse zur Geltung bringen kann. Externe Expertise kann wertvolle Unterstützung leisten, sie sollte aber partizipativ eingebracht werden, um Eigenaktivitäten nicht zu blockieren. Wie die Studie zeigt, überleben auch unter schwierigen Bedingungen, sogar in extremen Situationen konstruktive psychosoziale Kräfte, die Kindern Entwicklung ermöglichen. Sie zu identifizieren, zu schützen und zu stärken, ist existentiell für von Krieg betroffene Gesellschaften und Staaten wie auch für die ethische und politische Verfassung der Weltgesellschaft.

7. Literaturverzeichnis

Annan, Kofi, 2000; We, the Peoples: The Role of the United Nations in the 21st Century. Millennium Report of the Secretary General, UN Department of Public Information, N.Y. www.un.org/millenium/sg/report/full.htm.

Austin, Alex, Martina Fischer und Norbert Ropers, 2004; Transforming Ethnopolitical Conflict. The Berghof Handbook, Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Becker, David, 1992; Ohne Hass keine Versöhnung. Freiburg, Kore Verlag.

Becker, David, 1999; Trauerprozesse und Traumaverarbeitung im interkulturellen Zusammenhang. In: Zeitschrift für Politische Psychologie, Jg. 7, 1 + 2: 165-182.

Becker, David, 2006; Die Erfindung des Traumas – verflochtene Geschichten. Berlin, edition Freitag.

Boutros-Ghali, Boutros, 1992; An Agenda for Peace: Preventive diplomacy, peacemaking and peacekeeping, A/47/277-S/24111. United Nations, New York.

von Braunmühl, Claudia, 2004; Human Security versus Human Development. In: Feministisches Institut der Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.), Human Security = Women's Security: 52-56.

Brock, Lothar, 2004; Der erweiterte Sicherheitsbegriff: Keine Zauberformel für die Begründung ziviler Konfliktbearbeitung. In: Die Friedenswarte, Journal of International Peace and Organization, Bd. 79, 3/4: 323-344.

Children and Conflict in a Changing World: Machel-Study 10-Year Strategic Review, 2009; UNICEF and Office of the Special Representative of the Secretary-General of Children and Armed Conflict, New York. www.un.org/children/conflict.

Coghlan, Brennan, Ngoy et al., 2006; Mortality in the Democratic Republic of Congo: A nationwide survey. In: The Lancet, No. 367, January, 44-51.

Commission on Human Security, 2003; Human Security – Now: Protecting and Empowering People. New York, United Nations Publications.

Debiel, Tobias, 2004 a; Erweiterte versus menschliche Sicherheit? Zur Notwendigkeit eines integrierten Sicherheitskonzepts. In: Feministisches Institut der Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.), Human Security = Women's Security: 62-72.

Debiel, Tobias und Sascha Werthes (Hg.), 2006; Human Security on Foreign Policy Agendas: Changes, Concepts and Cases. INEF Report 80, Institute for Development and Peace, Duisburg

EEBC – Eritrea Ethiopia Boundary Commission, 2002; Decision Regarding Delimitation of the Border Between the State of Eritrea and the Federal Democratic Republic of Ethiopia, 13 April. www.un.org/Newlinks/eebcarbitration/EEBC-decision

Entner, Michaela, 2001; Der eritreisch-äthiopische Krieg 1998-2000. Freiburger Beiträge zu Entwicklung und Politik 28, Arnold Bergstraesser Institut, Freiburg.

Feministisches Institut der Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.), 2004; Human Security = Women's Security: Keine nachhaltige Sicherheitspolitik ohne Geschlechterperspektive: Zur Klärung von „Sicherheit" in der internationalen Politik. Schriftenreihe des Feministischen Instituts Nr. 7, Berlin.

Ferdowsi, Mir A. und Volker Matthies (Hg.), 2003; Den Frieden gewinnen: Zur Konsolidierung von Friedensprozessen in Nachkriegsgesellschaften. Texte der Stiftung für Entwicklung und Frieden Bd. 15, Bonn, Dietz Verlag.

Fischer, Martina, 2010; Zivilgesellschaft und Friedenskonsolidierung: Erfahrungen in Bosnien-Herzegowina. In: Die Friedenswarte: Journal of International Peace and Organization, Bd. 85, 4 : 77-97.

Fleischhauer, Johanna, 2008; Von Krieg betroffene Kinder – Eine vernachlässigte Dimension von Friedenskonsolidierung. Eine Untersuchung psychosozialer Intervention für Kinder während und nach bewaffneten Konflikten am Beispiel Eritreas. Opladen & Farmington Hills, Verlag budrich Uni-Press.

Garb, Ronald, Avraham Bleich und Bernard Lerer, 1987; Bereavement in Combat. In: Psychiatric Clinics of North America, Vol. 10, 3: 421-436.

Garcia, Marito, Alan Pence, and Judith L. Evans (Ed.), 2008; Africa's Future, Africa's Challenge. Washington, The World Bank.

Gottesman, Les, 1998; To Fight and Learn. New York, Red Sea Press.

GTZ (Hg.), 2003; Kinder, Krisen und Kanonen: Ansätze der EZ zur Gewalt- und Krisenprävention bei Kindern und Jugendlichen. Eschborn.

Haberl, Hans, 2000; Äthiopien/Eritrea. Österreichische militärische Zeitschrift, 3: 354-357.

Hirt, Nicole, 2001; Eritrea zwischen Krieg und Frieden. Die Entwicklung seit der Unabhängigkeit. Hamburger Beiträge zur Afrikakunde 62, Institut für Afrikakunde, Hamburg.

Human Security Centre (Ed.), 2005; Human Security Report. Oxford University Press.

Human Security Report Project, 2009/10; Human Security Report. www.hsrgroup.org/human-security-reports

Irwin, Lori G., Arjumand Siddiqi und Clyde Hertzman, 2007; Early Childhood Development: A Powerful Equalizer. Final Report for the World Health Organizaion's Commission on Social Determinants of Health, Geneva, WHO.

Iyob, Ruth, 1995; The Eritrean Struggle for Independence: Domination, Resistance, Nationalism 1941-1993. Cambridge, Cambridge University Press.

Jareg, Elisabeth, 1997; The Significance of Organized Learning at an Early Stage in Emergencies for the Protection and Well-Being of Refugee and Displaced Children. Paper presented at the Conference on Psychosocial Intervention, UNICEF, Nairobi.

Junne, Gerd und Willemijn Verkoren (Hg.), 2005; Postconflict Development: Meeting New Challenges. Boulder, Lynne Rienner Publishers.

Kaldor, Mary, 1999; New and Old Wars: Organized Violence in a Global Era. Cambridge. Deutsche Fassung: 2000; Neue und alte Kriege: Organisierte Gewalt im Zeitalter der Globalisierung. Frankfurt/M., Suhrkamp Verlag.

Kanzleiter, Boris, 2002; Der Söldner-Boom. In: medico international (Hg.), Ungeheuer ist nur das Normale: 130-145.

Keilson, Hans, 2005; Sequentielle Traumatisierung bei Kindern. Gießen, Psychosozial Verlag.

Kemper, Yvonne, 2005; Youth in War-to-Peace Transitions: Approaches of International Organizations. Berghof Report No. 10, Berghof Forschungszentrum für Konstruktive Konfliktbearbeitung, Berlin.

Kritische Stimmen zum Human Security Report 2005 (2006); In: Die Friedenswarte: Journal of International Peace and Organization. Band 81, 2.

Kühner, Angela, 2003; Kollektive Traumata: Annahmen, Argumente, Konzepte. Berghof Report Nr. 9, Berghof Forschungszentrum für Konstruktive Konfliktbearbeitung, Berlin.

Kurtenbach, Sabine und Peter Lock (Hg.), 2004; Kriege als (Über)Lebenswelten: Schattenglobalisierung, Kriegsökonomien und Inseln der Zivilität. Texte der Stiftung für Entwicklung und Frieden Bd. 16, Bonn, Verlag Dietz Nachf.

Kurtenbach, Sabine, Rüdiger Blumöhr und Sebastian Huhn, 2010; Jugendliche in gewaltsamen Lebenswelten: Wege aus den Kreisläufen der Gewalt. Stiftung Entwicklung und Frieden Bd. 24, Baden-Baden, Nomos Verlag.

Lederach, Jean Paul, 1995; Building Peace: Sustainable Reconciliation in Divided Societies. Washington D.C.

Lindorfer, Simone, 2004; Erinnerungen heilen langsam…: Situation psychosozialer Traumatisierung und Traumaarbeit in Ruanda und Burundi. Arbeitsgemeinschaft Entwicklungspolitische Friedensarbeit. www.frient.de.

Machel, Graça, 1996; Impact of armed conflict on children. Report of the expert of the Secretary-General submitted to General Assembly resolution 48/157. United Nations document A/51/306. 26. August, New York.

Machel, Graça, 2001; The Impact of War on Children. A review of progress. London, Hurst & Company.

Maihold, Günther, 2005; Die sicherheitspolitische Wendung der Entwicklungspolitik: Eine Kritik des neuen Profils. In: Internationale Politik und Gesellschaft, 4: 30-47.

Makki, Fouad, 2002; The Aporias of Radical Nationalism: Political Culture, Ideology, and Democracy in Eritrea. In: Quehl, Hartmut (Hg.), Living in Wartimes – Living in Post-Wartimes: 201-226.

Matthies, Volker (Hg.), 1995; Vom Krieg zum Frieden: Kriegsbeendigung und Friedenskonsolidierung. Schriftenreihe des Wissenschaftlichen Forums für Internationale Sicherheit e.V. Bd. 8, Edition Temmen.

medico international (Hg.), 2002; Ungeheuer ist nur das Normale: Zur Ökonomie der „neuen“ Kriege. medico report 24, Frankfurt/M.

medico international (Hg.), 2005; Im Inneren der Globalisierung: Psychosoziale Arbeit in Gewaltkontexten. medico report 26, Frankfurt/Main.

Münkler, Herfried, 2004; Die Neuen Kriege. Reinbek, Rowohlt Verlag.

Nordstrom, Carolyn, 1997; A Different Kind of War-Story. University of Pennsylvania Press, Philadelphia.

Paes, Wolf-Christian, 2002; „Neue Kriege“ und ihre Ökonomien. In: medico international (Hg.), Ungeheuer ist nur das Normale: Zur Ökonomie der „neuen“ Kriege.

Paffenholz, Thania, 2010; NROs als Friedensbringer? Möglichkeiten und Grenzen. In: Die Friedenswarte: Journal of International Peace and Organization. Bd. 85, 4: 11-27.

Paris, Roland, 2004; At War’s End: Building Peace After Civil Conflict. Cambridge, Cambridge University Press.

Pateman, Roy, 1998; Eritrea: Even the Stones are Burning. New York, Red Sea Press.

PFDJ (Hg.), 1997; Constitution of Eritrea. Last Version, Asmara/Eritrea.

Quehl, Hartmut (Hg.), 2002; Living in Wartimes – Living in Post-Wartimes: Proceedings of an International Workshop on the Horn of Africa, January 29-31, 1999 Melsungen/Germany. Felsberg, edition eins.

Scherg, Nina, 2003; Entwicklungsorientierte Traumabearbeitung in Nachkriegssituationen. Eschborn, GTZ.

Schlichte, Klaus, 2004; Krieg und bewaffneter Konflikt als sozialer Raum. In: Kurtenbach, Sabine und Peter Lock (Hg.), Kriege als (Über)Lebenswelten: 184-199.

Summerfield, Derek, 1996; The Impact of War and Atrocity on Civilian Populations: Basic Principles for NGO Interventions and A Critique of Psychosocial Trauma Projects. Overseas Development Institute, London.

Trivelli, Richard M., 1998; Divided histories, opportunistic alliances: Background notes on the Ethiopian-Eritrean War. In: Afrika spectrum, Jg. 33, Nr. 3: 257-289.

Ulbert, Cornelia und Sascha Werthes (Hg.), (2008); Menschliche Sicherheit: Globale Herausforderungen und lokale Perspektiven. Schriftenreihe der Stiftung Entwicklung und Frieden, Bd. 21. Baden-Baden, Nomos Verlag.

UN General Assembly, 1989; Convention on the Rights of the Child. Resolution 44/25, November. United Nations, N.Y.

UN General Assembly, 2000; Convention on the Rights of the Child: Optional Protocol on the involvement of children in armed conflict, A/RES/54/263, 25 May. United Nations, N.Y.

UNICEF, 1994; Report: The Children of Eritrea. Asmara.

UNICEF 2005; Zur Situation der Kinder in der Welt*:* Bedrohte Kindheit. Frankfurt/M., Fischer Verlag.

United Nations, 2000; Algiers Agreement between the Government of the State of Eritrea and the Government of the Federal Democratic Republic of Ethiopia, S/2000/ 1183. 12 December, N.Y.

De Waal, Alex und Nicolas Argenti, 2002; Young Africa. Trenton/Asmara, Africa World Press. Inc.

Wolff, Peter H., Yemani Dawit und Berhane Zerhe, 1995; The Solomuna Orphanage: A Historical Survey. In: Social Science and Medicine, Vol. 40, 8: 1133-1139.

Wolff, Peter H. und Gebremeskel Fesseha, 1999; The Orphans of Eritrea: A Five Year Follow-Up Study. In: Journal of Child Psychology and Psychiatry. Vol. 40: 695-702.

Wolff, Peter H. und Gebremeskel Fesseha, 2005; The Orphans of Eritrea: What are the Choices? In: American Journal of Orthopsychiatry, Vol. 75, 4: 475-484.